

Basilus Doppelfeld

*Gemeinsam
glauben*

Vier-Türme-Verlag

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte Informationen sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2014

© Vier-Türme GmbH, Verlag, Münsterschwarzach 1987

Alle Rechte vorbehalten

Druck und Bindung: KN Digital Printforce GmbH, Stuttgart

ISBN 978-3-87868-349-0

ISSN 0171-6360

www.vier-tuerme-verlag.de

INHALT

<i>Einleitung</i>	6
<i>Glaube – was ist das?</i>	9
<i>Glaube ist mein Verhältnis zu Gott</i> . . .	17
<i>Vater unser oder: Wir sind im Glauben nicht alleingelassen</i>	27
<i>Beten als Ausdruck des Glaubens in Gemeinschaft</i> . . .	37
<i>Sich Gott vorstellen</i>	38
<i>Sich vor Gott hinstellen</i>	43
<i>Sich Gott stellen</i>	47
<i>Das Fest des Glaubens</i>	53
<i>Der Weg</i>	55
<i>Das Opfer</i>	60
<i>Das Mahl</i>	66
<i>Ausklang</i>	73

Einleitung

»Religion ist Privatsache« – Unter diesem Schlagwort ist einst das Zeitalter der Aufklärung angetreten und hat es fertiggebracht, dass über Generationen hinweg und in den meisten Ländern der Alten Welt die Religion als vom Glauben geprägtes Tun in der Öffentlichkeit eingeschränkt und in das gesellschaftliche Abseits gedrängt wurde. Religion wurde so in den Augen von immer mehr Menschen auf rechte Gesinnung und bewusst zurückgehaltene Überzeugung reduziert. Religion bekam den Anstrich des Privatistischen, eines Gefühls oder bestenfalls eines persönlichen Seelenzustandes, über den in der Öffentlichkeit zu sprechen sich nicht schickte.

Da nun aber Religion etwas mit dem ganzen Menschen zu tun zu haben scheint, musste ihr doch ein gewisser Freiraum zugestanden werden; und dieser wurde ihr in der Kirche eingeräumt, vornehmlich im sonntäglichen Gottesdienst, entweder in der streng reformatorischen Art der ganz auf das Verkünden und Hören des Wortes angelegten Form oder in der älteren Weise der Liturgie mit ihren Symbolen, Riten, Gesängen, Düften und Farben. Darüber hinaus lebte die Religion – oder

sollte zu leben sich beschränken – von einem mehr oder minder starken persönlichen moralischen Imperativ, den die ansonsten die Religion einengenden Freigeister in Staat und Gesellschaft durchaus zu schätzen wussten und auf den sie nicht verzichten wollten.

Wenn ein Schriftwort für diese Haltung der Religion gegenüber herangezogen werden könnte, dann wohl am ehesten das vom Beten in der Kammer und hinter verschlossener Tür (vgl. Mt 6,6), allerdings in einer exegetisch nicht haltbaren Engführung.

Diese Einschätzung der Religion hat lange angehalten, und sie ist auch jetzt noch nicht überwunden, nicht nur dort nicht, wo totalitäre Regime jedweder Art in der Religion ihren natürlichen Feind sehen. In vielen Christen steckt diese Haltung noch heute; sie ist vielleicht eine ständige Versuchung des religiösen Menschen und lässt sich noch vielfältig belegen:

Wie schwer fällt es in manchen Gemeinden, frei zu beten und damit den persönlichen Glauben mit eigenen Worten zu bezeugen? Wie argwöhnisch werden persönliche religiöse Bekenntnisse selbst in kleinen Kreisen noch als »seelische Ergüsse« peinlich zur Kenntnis genommen und abgetan?

Wie schwer tun sich Menschen, die ansonsten in vertrautem Umgang miteinander stehen, etwa Ehepaare, zueinander offen über Glaubensfragen und religiöse Erfahrungen zu sprechen!

Diese Fragen sollen genügen, um die Aktualität des Erbes der Aufklärung zu veranschaulichen, geht es doch eigentlich nur um den Hintergrund der Frage: Warum ist es so schwer zu glauben und zu beten? Und wie hängen Glaube und Beten zusammen? Muss ich erst feststehen im Glauben, um beten zu können, oder kann ich im Beten, Meditieren und Betrachten zum Glauben finden oder in ihm bestärkt werden?

Dass Glaube und Gebet irgendwie zusammenhängen, ist wohl nicht zu leugnen.

Auf den folgenden Seiten wird der Versuch unternommen, zu einem besseren Verständnis des Glaubens hinzuführen und für das Glauben einige Hilfen oder Anregungen zu geben, besonders für das Glauben und Beten miteinander, und dafür Verständnis und Gespür zu wecken, dass Glaube sich ausdrücken, dass er leib- und sinnhaft vollzogen werden muss, um Teil des ganzen Menschen zu sein. Damit soll nicht nur den eingangs kurz charakterisierten fatalen Folgen einer vermeintlichen Aufklärung entgegengewirkt, sondern zugleich für das Verstehen und für den Vollzug der Symbole und Riten ein kleiner Dienst geleistet werden.

Glaube – was ist das?

»Ich glaube; hilf meinem Unglauben!« (Mk 9,24)
Wenn überhaupt ein Wort aus den fast 2000 Jahre alten Berichten vom Leben und Wirken Jesu unmittelbar für die heutige religiöse Situation herangezogen werden kann, dann ist es dieser eher hoffnungsvoll als resignierend ausgestoßene Ruf eines leid- und glaubensgeprüften Vaters.

»Ich will ja glauben!«, so artikuliert sich die Not des Glaubenden, denn dass er glaubt, daran ist kein Zweifel. Glauben heißt nicht, von allen alten Zweifeln frei und vor neuen gefeit zu sein. »Ich will glauben, aber ich kann nicht glauben.«

Es gibt viele, viel zu viele als hier aufzuzählende Schwierigkeiten für den Glauben, ernstzunehmende Schwierigkeiten, von der Unsichtbarkeit Gottes über die Unmöglichkeit, seine Wirksamkeit und Hilfe zu messen, über die Enttäuschungen bezüglich der Erhörung unserer Gebete bis hin zur Frage eines Job, wie es Gott denn mit der Gerechtigkeit hält und ob er auch andere Maßstäbe als sich selbst akzeptiert, und wie er überhaupt das Leid zulassen kann.

Die einen sagen: »Wie kann man heute, nach all dem, was war, was jetzt auf uns zukommt und

was uns bevorsteht, noch glauben? Und die anderen fragen zurück: »Wie kann man angesichts all dessen nicht glauben? Ist nicht der Glaube die einzige Antwort darauf; nicht nur im Sinne einer Flucht nach vorne?«

Wenn einer Glaubenszweifel hat, dann ist es gar nicht so leicht, ihm zu helfen. Auch theologische Bücher bieten manchmal mehr neue oder zusätzliche Fragen als Antworten. Aber man möge trotzdem weiterlesen.

Weiterlesen nicht nur auf diesen Seiten, sondern in der Heiligen Schrift, etwa bei Paulus. Er schreibt an die Gemeinde in Rom: »Wer an ihn glaubt, wird nicht zugrundegehen.« (Röm 10,11)

Ja, aber wie glauben? Wer hilft dabei? Glauben ist nicht zuerst eine passive Haltung, ein Warten darauf, dass einem etwas geschenkt wird. Glaube ist ein aktives Suchen. »Denn jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden.« (Röm 10,13; vgl. Joel 3,5)

Aber auch das hat seine Schwierigkeiten. »Wie sollen sie nun den anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie hören, wenn niemand verkündigt?« (Röm 10,14)

Zum Glauben gehören also mindestens zwei, ein Verkündiger und ein Hörer. Paulus denkt da sicherlich zunächst an sich und an die anderen Träger des apostolischen Amtes und Diener des Wortes. Doch noch vor diesen ist Gott selbst es, der spricht. Er sendet sein Wort zu allen, die aufnahme-

bereit sind: Jesus Christus, den Logos, das fleischgewordene Wort, von dem der Prolog des Johannesevangeliums spricht.

Die erste Gemeinschaft also, die der Glaube stiftet, ist die zwischen Gott und Mensch. Sie ist grundlegende, aber nicht einzige oder einzig wichtige Gemeinschaft im Glauben. Sonst würde christlicher Glaube leicht individualistisch und eben zu sehr Sache des Herzenskammerleins in dem eingangs genannten einseitigen und damit negativen Sinn.

Glaube ist auch Gemeinschaft der Menschen untereinander, von Anfang an. Die Jünger Jesu sind, neben den auffallend vielen in den Evangelien überlieferten Beispielen von einzelnen, die im Kontakt mit Jesus zum Glauben gelangen, für uns heutige Christen von besonderem Interesse. Wie immer bei den Jüngern finden wir Begebenheiten und Verhalten unterschiedlichster Art. Glaube und Zweifel, offenes Bekenntnis und deutlicher Unglaube stehen nahe beieinander. »Und seine Jünger glaubten an ihn«, heißt es nach dem ersten Wunder Jesu auf der Hochzeit zu Kana (Joh 2,11), und Johannes zieht in diesem Zusammenhang eine Parallele zum Glauben der Jünger nach der Auferstehung Jesu: »Als er von den Toten auferstanden war, erinnerten sich seine Jünger, dass er dies gesagt hatte, und sie glaubten ...« (Joh 2,22) »Während er zum Paschafest in Jerusalem war, kamen viele zum Glauben ...« (Joh 2,23)

Selbst in der Krise, die durch die herausfordernden Worte Jesu über das Essen seines Leibes und

das Trinken seines Blutes entstand, bekennen die Jünger: »Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes.« (Joh 6,69)

Wir sind zum Glauben gekommen; das war doch wohl nicht so leicht, denn es heißt ja von den gleichen Jüngern, als man ihnen die Botschaft von der Auferstehung brachte: »Als sie hörten, er lebe und sei von ihr [Maria von Magdala] gesehen worden, glaubten sie es nicht.« (Mk 16,11)

Und Lukas vermerkt über das erste Zusammentreffen mit dem Auferstandenen: »Sie staunten, konnten es aber vor Freude immer noch nicht glauben.« (Lk 24,41)

Die Jünger waren sich ihrer Unsicherheit und Angefochtenheit im Glauben sehr wohl bewusst. So wie der Glaube des einen den der anderen stärken kann, so kann auch der Zweifel des einen die anderen verunsichern und wanken machen. Und so bitten sie den Herrn: »Stärke unseren Glauben!« (Lk 17,5) Die Antwort, die sie erhalten, ist zugleich Trost und Verständnis für ihren kleinen und noch zu wenig gefestigten Glauben. Sie zeigt andererseits, was ein Mensch im Glauben könnte: »Wenn euer Glaube auch nur so groß wäre wie ein Senfkorn, würdet ihr zu dem Maulbeerbaum hier sagen: Heb dich samt den Wurzeln aus dem Boden und verpflanz dich ins Meer!, und er würde euch gehorchen.« (Lk 17,6)

So aber müssen sie sich auf die Frage, warum sie den mondsüchtigen Jungen nicht zu heilen vermochten, sagen lassen: »Weil euer Glaube so klein

ist.« (Mt 17,20) Der Glaube der Jünger war oft nicht nur klein; er war in Gefahr, ganz verloren zu gehen und der nackten Angst das Feld zu überlassen, etwa beim Seesturm, wo sie sich die Frage gefallen lassen mussten: »Wo ist euer Glaube?« (Lk 8,25)

Die äußere Not, die plötzliche Bedrohung ist es, die den Menschen in Panik bringen und seinen Glauben momentan wegfeigen kann. In der Ankündigung der Verleugnung des Petrus sagt der Herr in weiser Voraussicht: »Ich aber habe für dich gebetet, dass dein Glaube nicht erlischt. Und wenn du dich wieder bekehrt hast, dann stärke deine Brüder.« (Lk 22,32)

Das ist es, was unser Glaube braucht, die gegenseitige Bestärkung, das Einandertragen und Weiterhelfen. Darauf baut letztlich Gemeinschaft, Kirche, auf. »Und alle, die gläubig geworden waren, bildeten eine Gemeinschaft und hatten alles gemeinsam.« (Apg 2,44)

Das Gegenteil ist der kollektive Unglaube, die Ablehnung, die Jesus von seinen Gegnern erfährt: »Ist etwa einer vom Hohen Rat oder von den Pharisäern zum Glauben an ihn gekommen?« (Joh 7,48) Jesus geißelt diese Haltung ganz klar als das, was sie ist: keine Gemeinschaft mit ihm und mit dem Vater: »Ihr aber glaubt nicht, weil ihr nicht zu meinen Schafen gehört.« (Joh 10,26)

Hier wird eine andere Ebene oder neue Dimension angesprochen, die sich der Machbarkeit durch

menschliches Wollen und Tun entzieht: »Aus Gnade seid ihr durch den Glauben gerettet« (Eph 2,8), sagt Paulus. Glaube ist Geschenk; er kommt zwar vom Hören, wie wir gesehen haben, aber hinter dem Verkünder steht mehr: »Meine Botschaft und Verkündigung war nicht Überredung durch gewandte und kluge Worte, sondern war mit dem Erweis von Geist und Kraft verbunden, damit sich euer Glaube nicht auf Menschenweisheit stützte, sondern auf die Kraft Gottes.« (1 Kor 2,4–5)

Was bleibt da dem Menschen noch zu tun? Ist er überhaupt frei zu glauben?

Frei ist er, weil er sich sperren kann. Und von diesem Sperren war ja auch schon die Rede; die Evangelien sind voll davon. Frei sein heißt aber nicht, dass der Anstoß und die Möglichkeit zum Glauben unbedingt vom Menschen ausgehen müssen. Der Glaube hat mit Größerem als dem Menschen zu tun; er sprengt die Grenzen des Individuums wie die der menschlichen Gemeinschaft, denn er hat mit Gott zu tun. »So übergroß war die Gnade unseres Herrn, die mir in Christus Jesus den Glauben und die Liebe schenkte.«, schreibt Paulus (1 Tim 1,14) Jesus Christus, der Gottmensch, eröffnet uns den Zugang zu Gott, dem Schöpfer und Vater, wie es im ersten Petrusbrief heißt: »Durch ihn seid ihr zum Glauben an Gott gekommen.« (1 Petr 1,21)

Von dem persönlichen Gott und unserem Verhältnis zu ihm war die Rede, vom Glauben, der durch

Menschen vermittelt wird und im Miteinander von Menschen lebt und sich entfaltet. Wir sind vielleicht noch zu sehr von einem anderen Glaubensverständnis geprägt:

Mag sein, wir denken beim Wort »Glaube« zunächst an Katechismus, schulischen Religionsunterricht und das, was man da möglichst auswendig lernen musste; wir sehen vor uns die zahlreichen und dicken Bände einer Dogmatik.

Mag sein, wir verstehen Glaube als ein »Fürwahr-Halten« von Glaubenssätzen, ohne nach dem Kriterium der Wahrheit zu fragen, das ja nur in Gott und nicht in einem formalen Akt des kirchlichen Lehramtes liegen kann.

Mag sein, Glaube verkürzt sich für manchen auf das Halten von Geboten, wobei die mosaischen Zehn Gebote und ein daraus abgeleiteter Beichtspiegel im Vordergrund stehen, während das Haupt- und Doppelgebot der Liebe oder das Glaubensbekenntnis weniger deutlich im Bewusstsein verankert sind.

Mag sein, dass Glaube in erster Linie darin zu bestehen scheint, die Messe zu besuchen, ohne recht zu wissen, warum sie so zentral ist als christliche »Pflichtübung«.

Der Glaube ist das alles auch, aber er ist noch mehr. Jedes einzelne voraus genannte Element ist eben nur ein Teil des Glaubens und für sich allein genommen zu wenig. Glaube ist mehr.